Die Verwendung der Baumwolle.

Wenn von der Verwendung der Baumwolle gesprochen wird, so denken die meisten wohl nur an die Verwendung von Baumwollgeweben zu Kleidungsstücken. Für die Baumwolle gibt es aber noch hunderterlei andere Verwendungsarten, und ein großer Teil der Baumwollgewebe wird zu diesen Arten der Verwendung aufgebraucht. Im folgenden wollen wir nur einige Arten der Verwendung von Baumwollgeweben anführen, die mit der Kleidung in keinem Zusammenhang stehen.

Die Futtersäcke für die Pferde und die Geldbeutel für die Banken, die Getreide- und Zementsäcke sind zu einem großen Teil aus Baumwolle. Die Papierfabriken verwenden in ihren Trockenmaschinen starke Baumwollstoffe, bei der Herstellung von Gummigürteln und Gummischläuchen werden ansehnliche Mengen von Baumwolle gebraucht. Ziemlich große Massen von Baumwollgeweben werden verbraucht bei der Herstellung von Koffern, bei der Anfertigung von Handschuhen, Gamaschen, Tennis- und Turnschuhen, und namentlich auch in den Buchbindereien.

Ein starker Bedarf an baumwollenen Geweben macht sich auch in den Waggonfabriken bemerkbar; denn die Sitze in den Eisenbahn- und Straßenbahnwagen sind mit baumwollenen Stoffen überzogen; ebenso wird bei der Herstellung von Luftbremsschläuchen Baumwollgewebe gebraucht.

Baumwollene Gewebe werden auch in ziemlich bedeutendem Umfange in den landwirtschaftlichen Betrieben, bei der Herstellung von landwirtschaftlichen Maschinen, zur Anfertigung von Schutztüchern und bei der Fabrikation von Transportvorrichtungen und Elevatoren verwendet.

In der elektrischen Industrie wird zur Isolierung sehr viel Baumwollgarn benutzt. Nicht gering ist auch der Bedarf an Baumwollgeweben, die zu Segeln verwendet werden.

In Amerika wird jetzt der Tabak vielfach im Schatten gezogen. Auf diese Weise soll eine bessere Qualität erzielt werden. Die Ueberschattung wird herbeigeführt, indem die Tabakpflanzungen mit großen Tüchern überdeckt werden. Diese Tücher sind aus Baumwollgeweben hergestellt. Eine einzige amerikanische Firma, die auf Kuba und in Florida Tabakplantagen hat, braucht zur Ueberdeckung ihrer Tabakpflanzungen mehr als eine Million Yards Baumwollzeug. Auch bei der Herstellung von Tabakfäden wird viel Baumwolle gebraucht.

In heißen Gegenden bürgert sich die baumwollene Decke immer mehr ein und verdrängt die wollene Decke.

Könnte man zusammenzählen, welche Massen von Baumwollgeweben jährlich durch das Reklamewesen aufgebraucht werden, es kämen gewiß auch viele Millionen Meter heraus.

So ließen sich noch mancherlei Verwendungsarten der Baumwolle anführen, die alle mit den Bekleidungsgewerben nichts zu tun haben.

Folgenschwere Küsse.

Verklungen sind die schönen Tage, da Erasmus seinem Freunde Faustus mit der Fröhlichkeit des wahren Weisen schrieb: „Es gibt einen Brauch in England, der nie warm genug empfohlen werden könnte. Wohin Du auch gehest, von allen wirst Du mit einem Kusse empfangen; wenn Du eine Reise antrittst, so wirst Du mit einem Kusse verabschiedet; Du kehrst heim; und Küsse werden getauscht. Wirklich, wohin Du gehst, überall gibt es nur Küsse." Das war noch in jener schönen Zeit, da der Herr, der ritterlich die schöne Dame zum Tanze führte, nach gutem Brauche einen Kuß beanspruchen durfte.

Im schönen England ist, wie eine Londoner Wochenschrift ausführt, dieser schöne Brauch dahin, Cromwell und die strengen Puritaner machten dieser Sitte ein Ende und setzten auf alle Küsse so schwere Strafen, daß selbst junge Liebende einander kaum noch ihre Zuneigung zu zeigen wagten, so lange auch nur die geringste Möglichkeit bestand, daß ein Dritter das sehen könnte. Und die Londoner Chronik aus jenen Tagen erzählt als abschreckendes Beispiel die harte Strafe, die das Gericht über einen gewissen Jakob Marline und Sarah Tuttle verhängte, weil Beamte sie erwischt hatten, „dieweilen beide beisammen auf einer Kiste saßen, wobei Jakob Marline seinen Arm um ihre Taille und die Sarah Tuttle ihren Arm auf seine Schulter oder um seinen Nacken gelegt hielt und beide in dieser sündigen Stellung wohl eine halbe Stunde lang verharrten, in welcher Zeit er sie küßte und sie ihn küßte und sie sich gegenseitig küßten, wie das die Zeugen kundgetan."

Pessimisten freilich behaupten, daß schon früher, später und überall das Küssen bisweilen auch folgenschwere Schattenseiten gezeigt habe, seit den Tagen, seit der erste Don Juan unter den Höhlenbewohnern die Gattin oder Tochter seines Nachbarn küßte und sich dafür seinen Schädel einschlagen ließ. Selbst ein Kronprinz von England hat einst erfahren müssen, daß es mißlich sein kann, „nicht weise, doch zu gut" zu küssen. Das war der Herzog von Clarence, der spätere Wilhelm IV., der auf einer Reise durch Kanada der hübschen jungen Frau eines Barbiers, der ihn rasiert hatte, einen Kuß stahl. „Da, so," sagte der Prinz in wenig selbstbewußt, „erzähle deinen Schwestern, daß der Sohn des Königs von England der Frau eines Yankeebarbiers einen königlichen Kuß gegeben." Doch kaum war das Wort seinem Munde entflohen, so hatte der wütende Barbier, der anscheinend ein guter Sportsmann war, den hohen Gast mit einem mächtigen Fußtritt auf die Straße befördert, welche Prozedur er mit der Bemerkung begleitete: „Da, so, nun erzähle deinen Landsleuten, daß ein Yankeebarbier dem Sohne des Königs von England einen königlichen Tritt gegeben hat."

In unseren Tagen milderer Sitte enden die Kußräuber auf der Anklagebank; und die Richter sind streng, trotz des heroischen Bekenntnisses eines Angeklagten, der kürzlich in einem Londoner Gerichtssaal nach seiner Verurteilung mit dem Stolze eines Galilei rief: „Meine Herren, verurteilen können Sie mich, aber den Kuß ausrotten, das können Sie nicht!" Er kam besser davon als der irische Bauer, der in einem Gemüseladen ohne Unterschied die hübsche Ladenbesitzerin umarmte und küßte; der Gerichtshof von Dublin verurteilte den allzu Galanten ohne Gnade zu 2400 Mark Strafe.

Derartige Urteile, wenn auch vielleicht nicht in solcher Strenge, sind in Amerika an der Tagesordnung; man braucht nur die Listen der jüngsten amerikanischen Gerichtsurteile durchzublättern, sie führen eine beredte Sprache; Hartman van Piper, 10 Dollar, weil er Frau Marie Lehmann küßte; Marshall Mc. Daniels, 27 Dollar, weil er Frau Viola Dias küßte. Und unter zahllosen ähnlichen Urteilen finden wir auch die Geschichte des armen Georges Butler, der einen gestohlenen Kuß mit 30 Tagen Haft recht bitter büßen mußte.

Buntes Allerlei.

Aus dem Zechenzettel des Pariser „Zoo".

Auch die Raubtiere können sich in ihrem Menü über ein Fehlen von Abwechselung nicht beklagen, wenn auch die Auswahl gering bleibt. Aber immerhin: es gibt nicht nur „Roßbiest", Pferdefleisch; es gibt hin und wieder sogar schönen Ochsenbraten und bisweilen auch, zur Abwechselung, Hammelfleisch. Allein trotz der hohen Fleischpreise bleibt kein Grund, die Bestien zu benenden, denn wenn es Ochsenfleisch oder Hammelfleisch gibt, so handelt es sich nur um ein Schlachtfleisch, das von der Gesundheitskommission beanstandet worden ist. Das Pferdefleisch ist nicht allzu teuer, die Küchenverwaltung des Pariser „Zoo" pflegt durchschnittlich 40 Mark für einen alten Gaul anzulegen. Komplizierter ist schon die Einteilung der Portionen, denn die Bestien würden des Guten zu viel genießen, wenn der Umfang ihrer Mahlzeit nicht genau regutiert wäre. Der Löwe muß sich damit zufrieden geben, daß ihm sechsmal in der Woche je zwölf bis vierzehn Pfund Fleisch, die Knochen mitgerechnet, serviert werden, und ebenso groß ist auch die Mahlzeit des Tigers. Der Panther begnügt sich mit einer Diner von acht Pfund, und die Hyäne durchschnittlich mit vier. Größere Ansprüche in bezug auf die Qualität stellt Meister Petz, der sich zwar mit einem geringeren Quantum zufrieden gibt, aber Wert darauf legt, daß seine Mahlzeit nicht etwa in rohem Zustande serviert, sondern vorher gekocht wird. Im übrigen beansprucht er täglich auch sein Brot, das er zwar gewöhnlich zögernd, aber doch nicht ohne Anerkennung für die Kunst des Bäckermeisters zu verzehren pflegt. Der Elefant dagegen ist, wie man weiß, ein überzeugter Vegetarier und Gegner der Fleischkost. Er verzehrt mit gutem Appetit täglich seine vier Kübel Hafer, Rüben und Karotten, und als Dessert führt er sich die zwei Bündel Stroh zu Gemüte, die ihm zur Erneuerung seiner Lagerstätte gereicht werden, und die er dann im Verlaufe des Tages aufknabbert. In kulinarischer Beziehung würde sich der Elefant mit dem Nilpferd verhältnismäßig gut verstehen, wenn auch gewisse Abweichungen des Geschmacks unvermeidlich sind. Das Nilpferd hält streng darauf, daß ihm Schneckenklee serviert wird, wenn ihm auch allem Anschein nach hin und wieder im Interesse der Abwechselung etwas Süßklee willkommen ist. Von den Schlangen wollen wir nicht sprechen, sie sind Barbaren, die zwar nur einmal im Monat fressen, dann aber ihre Opfer lebendig und mit Haut und Haar verschlingen. Am wenigsten Sorge bereiten die Krokodile, denn deren Menü besteht aus Ratten.

Briefkasten.

W. K. Die erste Strophe des Liedes „Hört ihr nicht den Ruf erklingen" bezeichnen manche als Volkslied. Als Verfasser der zweiten und dritten Strophe wird Adolf Böhn angegeben. Komponist ist H. Stübbe; er lebte in Hamburg als Liederkomponist und starb daselbst am 29. Oktober 1878.

Hund. Das ist ein wissenschaftliches Problem, über das die Meinungen auseinandergehen. Fragen Sie einen Tierarzt oder bei der Tierärztlichen Hochschule.

H. L. 100. Wenn auch verwandtschaftliches Verhältnis im Sinne des Gesetzes nicht besteht, so empfiehlt es sich, anzugeben, daß die Ehefrau des in Frage kommenden Herrn Ihre Cousine ist.

200. K. B. Es ist nicht einzusehen, weshalb ein Postbote nicht auch eine Hausverwalterstelle bekleiden sollte. Die Kündigung ist zulässig, da sie sicherlich im Auftrage der Frau ausgesprochen ist.

G. 100. Eine Anzeige wegen Betruges dürfte nur Aussicht auf Erfolg haben, wenn bewiesen werden kann, daß der Schuldner das Darlehen mit der Absicht aufgenommen hat, Sie zu schädigen.

F. W. Die Uhr ist nicht Ihr Eigentum geworden. Sie können klagen und dann die Uhr bei sich pfänden lassen. — Kauf bricht nicht Miete. Bei Zwangsversteigerungen ist jedoch der Ersteher des Grundstücks berechtigt, dem Mieter zum ersten zulässigen gesetzlichen Termin zu kündigen.

Nr. 20 • Freitag **Tägliches** *24. Januar 1913*

Unterhaltungs-Blatt

der Berliner Volks-Zeitung

In der Sturmflut der Zeit.

Originalroman aus dem Jahre 1813

[9. Fortsetzung] von Otto Eisler. [Nachdruck verboten.]

7.

Nur mit Mühe hatte Fanny mit ihrem Pflegebefohlenen und dem braven Christian Allerkamp Unterkunft in dem „Braunen Hirsch", einem kleinen Gasthause in einer schmalen Nebengasse des Ringplatzes, gefunden, denn die ganze Stadt war angefüllt mit Offizieren, Soldaten, Angehörigen der Landwehr, die sich hier sammelte, begeisterten Jünglingen, die sich zu den freiwilligen Jägerkorps meldeten, und den Angehörigen dieser Männer und Jünglinge, die, weil sie zum Waffendienst untauglich waren, ihr Geld und Gut auf dem Altar des Vaterlandes niederlegten.

Auf den Hauptstraßen, der Neuschestraße, der Ohlauer Straße, der Schloßstraße, wogte eine lebhaft erregte Volksmenge auf und nieder. Auf dem Ringplatz, auf dem Schloßplatz, auf allen freien Plätzen wurde exerziert und manövriert. Im alten Ständehaus versammelten sich die Provinzialstände; in dem gotischen Rathaus am Ring die Stadtvertretung, auf der Kommandantur die Generäle und Offiziere des Generalquartiermeisterstabes — und im königlichen Schloß residierte der König Friedrich Wilhelm III., umgeben von seinem Hof, seinen Ministern, seinen Generälen.

Da sah man die feine Diplomatengestalt des Ministers v. Hardenberg aus- und eingehen; die charakteristische derbe Erscheinung des Generals Blücher mit den blitzenden Jünglingsaugen unter den buschigen, weißen Brauen erweckte die Begeisterung des Volkes; mit Vertrauen sah man auf die schlanke Soldatengestalt eines Gneisenau und die schlichte Gestalt eines Scharnhorst mit dem feinen, geistreichen Gesicht des Denkers, und jubelnd begrüßte man den Kaiser Alexander von Rußland, der von Kalisch gekommen war, um mit dem König von Preußen ein Schutz- und Trutzbündnis gegen Napoleon zu schließen.

Die Würfel waren gefallen! Der König stellte sich an die Spitze seines Volkes, um das französische Joch abzuschütteln. Am 3. Februar schon erging des Königs Verordnung zur Bildung freiwilliger Jägerkorps, zu denen sich sofort 10 000 begeisterte Jünglinge meldeten; am 9. die Aufhebung aller bisherigen Befreiungen vom Waffendienst und dann kam die größte Tat: der Aufruf „An mein Volk!", und mit ihm die Begründung der Landwehr und des Landsturms! 120 000 Mann, unter ihnen Jünglinge von 17 Jahren und Männer mit ergrauendem Haar, traten in Reih und Glied der Landwehr zur Verteidigung des Vaterlandes, zum Kampf für die Freiheit Preußens und Deutschlands!

Mit Gott für König und Vaterland! — das war der Ruf, mit dem diese Söhne Preußens in den Kampf zogen.

Wie klopfte das Herz Fannys, wenn sie, am Fenster ihres Zimmers stehend, die begeisterten Scharen der Freiheitskämpfer vorüberziehen sah! Wenn sie die Hörner der freiwilligen Jäger hörte oder das dumpfe Rasseln der Trommeln der Landwehr! Mit hinausziehen zu können in den Kampf für die Freiheit wünschte sie sich; an der Seite dieser Heldenjünglinge zu kämpfen und wenn es sein sollte, zu sterben. Der Tod für die Freiheit, für das Vaterland, dünkte ihr kein Opfer mehr und ihr frauenhaftes Empfinden wurde zurückgedrängt durch die allgemeine Begeisterung, welche das preußische Volk durchlohte.

Selbst Christian Allerkamp wurde durch diese Begeisterung angesteckt. „Wenn der verfluchte lahme Arm nicht wäre," brummte er, „so ließ ich mich wahrhaftigen Gottes bei der Landwehr einschreiben. Aber wer nimmt solch einen armseligen Krüppel, der keine Muskete mehr halten kann? Der Deuwel soll den Kosacken holen, der mich zum Krüppel machte."

Zweifelnd stand Hauptmann Haberland, der sich langsam erholte und schon am Fenster sitzen konnte, dieser allgemeinen Begeisterung gegenüber. In seiner Brust schlug wohl ein treues deutsches Herz, aber er war zu lange Soldat gewesen, er hatte das Schlachtengenie Napoleons allzusehr erkannt, als daß er diesem Volksheer allzugroßes Vertrauen entgegenbringen konnte.

„Ihr denkt euch den Kampf gegen den Napoleon allzu leicht," sagte er kopfschüttelnd. „Ich habe in Spanien und in Tirol gefochten. Da stand auch das Volk in Waffen, und doch bändigte die Kriegskunst Napoleons die Völker, daß sie knirschend zu seinen Füßen lagen."

„Aber in Rußland ist seine Macht gebrochen, Onkel."

„In Rußland waren es der Schnee und die Kälte, die ihn besiegten, Mädchen. Mit den russischen Herren wäre er schon fertig geworden. Noch an der Beresina wagten sie nicht, uns ernsthaft anzugreifen. Nun rüstet er sich aufs neue — und du sollst sehen, daß er in wenigen Wochen mit einem neuen, gewaltigen Kriegsheer auf dem Kampfplatz auftritt."

„Du bist ein Verehrer Napoleons, Onkel."

Ich bewundere seine Kriegskunst, sein organisatorisches Geschick — ich liebe ihn nicht — dazu hat er mein Vaterland allzusehr niedergedrückt — aber er ist unbesiegbar, solange ihn sein eigenes Volk, sein eigenes Land nicht im Stich läßt."

„So wird auch das deutsche Volk unbesiegbar sein, wenn es sich nicht selbst aufgibt," rief Fanny begeistert.

„Ach, das deutsche Volk," entgegnete der Hauptmann mit bitterem Lächeln. „Wo ist es denn? — Oesterreich steht noch abseits — es will neutral bleiben. Sachsen, Bayern, Württemberg, Baden und alle die anderen deutschen Rheinbundstaaten halten an dem Bündnis mit Napoleon fest — wo ist das deutsche Volk die Freiheit bringen werden?"

Fanny ließ den Kopf sinken; die bitteren Worte ihres Oheims lasteten schwer auf ihrem Herzen, daß sie fast mutlos ward.

Da scholl lauter Lärm, Waffengeklirr, Hörnerklang und Gesang von der Straße herauf. Eine Abteilung der Lützower Jäger in ihren schwarzen Uniformen, voran ein Hornist, zog vorüber, begleitet von Frauen und Kindern, die mit Tüchern wehten und den jungen Kriegern zujubelten. Mit begeisterten Blicken schwangen die Jünglinge die Waffen, und machtvoll brauste ihr Gesang daher:

„Das Volk steht auf, der Sturm bricht los.
Wer legt noch die Hände feig in den Schoß?
Pfui über dich Buben hinter dem Ofen,
Unter den Schranzen und unter den Zofen!
Bist doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht;
Ein deutsches Mädchen kennt dich nicht,
Ein deutsches Mädchen erfreut dich nicht,
Und deutscher Wein erquickt dich nicht.
Stoßt mit an,
Mann für Mann,
Wer den Flamberg schwingen kann!"

In Fannys Augen leuchtete es auf. Fest preßte sie die Hand auf das wildpochende Herz.

„Hörr den Gesang, Onkel!" sprach sie mit bebender Stimme. „Sich die jugendlichen Gestalten! Sieh die Begeisterung in ihren Augen lodern, und dann zweifle noch an dem Sieg der Freiheit, der Wahrheit und des Rechtes."

„Es ist etwas Schönes um die Begeisterung, aber zum Kriegführen gehört noch etwas mehr," brummelte der Hauptmann.

Der Jubel, der Gesang, der Hörnerklang verhallten in der Ferne. Die Straße lag leer und verlassen da; alle Anwohner waren der ausmarschierenden Schar nachgezogen, um sie ein Stück Weges zu begleiten.

Nur in dem Toreingang des alten Hauses dadrüben stand noch die Gestalt eines einsamen Mannes in zerschlissener Kleidung, den linken Arm in einer Binde, die schon recht alt und mitgenommen aussah. Er sah den ausziehenden schwarzen Jägern nach, dann starrte er empor zu dem Fenster, an dem